



REZEPTION

# Stereotyper Alpenblick

DIE WAHRNEHMUNGSGESCHICHTE DER ALPEN BEDARF EINER DIFFERENZIIERTEN BETRACHTUNGSWEISE.

VON JON MATHIEU

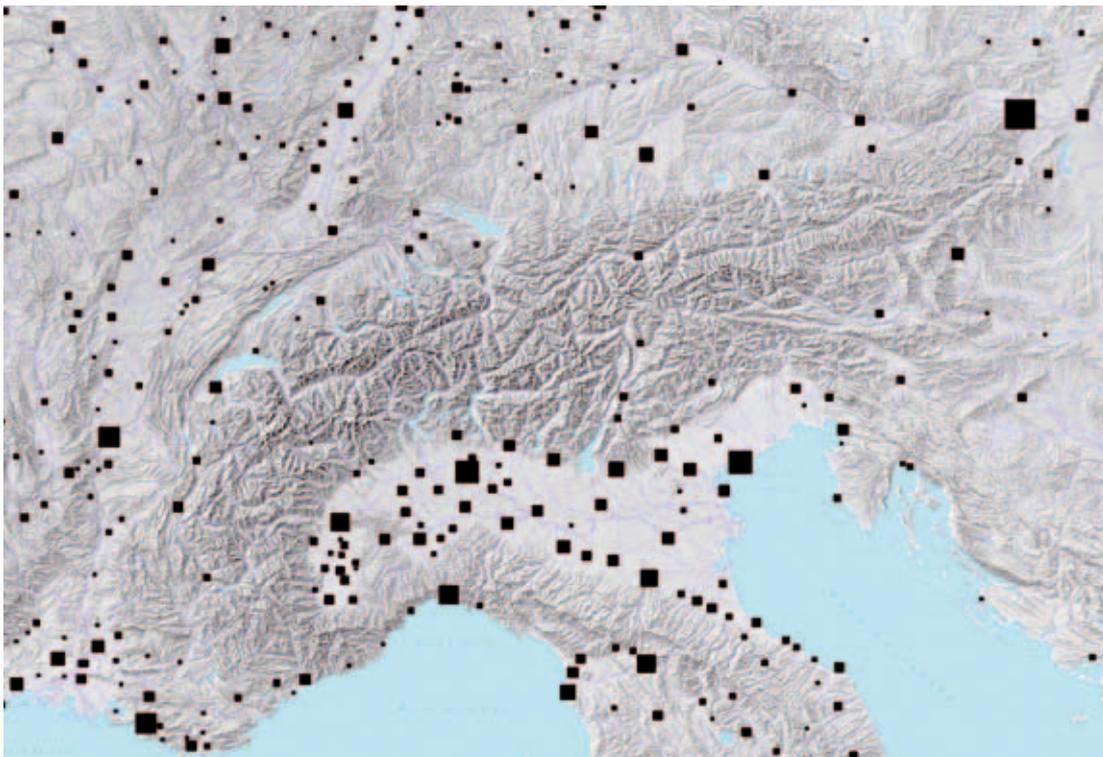
Beim Thema Alpenwahrnehmung treffen wir in historischen Ausstellungen und Publikationen oft auf folgende Darstellung: In einer ersten Phase der europäischen Kulturgeschichte galten die Berge und besonders die Alpen als furchterregend, abstoßend und hässlich, als „montes horribiles“. In einer zweiten Phase kehrte sich das Bild ins Positive, die Alpen wurden nun zu einem attraktiven, sublimen und romantischen Ort. Diese Schwarz-Weiß-Geschichte ist nicht ganz falsch, doch es mangelt ihr an Komplexität. Wie die Wahrnehmung

von anderen Gebieten war auch die Wahrnehmung der Alpen durch viele Akteure und unterschiedliche Positionen geprägt. Die einfache Formel „mountain gloom and mountain glory“ (von der Bergdüsterkeit zur Bergherrlichkeit), die eine Literaturwissenschaftlerin im Anschluss an den englischen Kunstkritiker John Ruskin in die Welt setzte, ist also nur bedingt hilfreich.

## Urbanisierung und Naturvorstellung

Die verfügbaren Daten zeigen, dass die absolute Zahl der städtischen Bevölkerung in den Alpen seit dem 16. Jahrhundert zunahm. Relativ

gesehen wurde das Gebirge langfristig aber nicht städtischer, sondern immer ländlicher, denn die Urbanisierung im Umland verlief wesentlich rascher, besonders seit dem 18. Jahrhundert. Daran lässt sich zweierlei ablesen. Zum einen wird deutlich, dass die Kommunikationsmacht, die sich in Städten ansammeln konnte, ungleich verteilt war. Wer auch immer in den Alpen seine Stimme erhob, hatte geringere Chancen auf Resonanz als ein Flachländer, was umgekehrt bedeutete, dass man aus dem flachen Land leicht Ideen über die Alpen verbreiten konnte, die von den Bergbewohnern nicht zurechtgerückt wurden. Zum andern weist die Zunahme des Ungleichgewichts



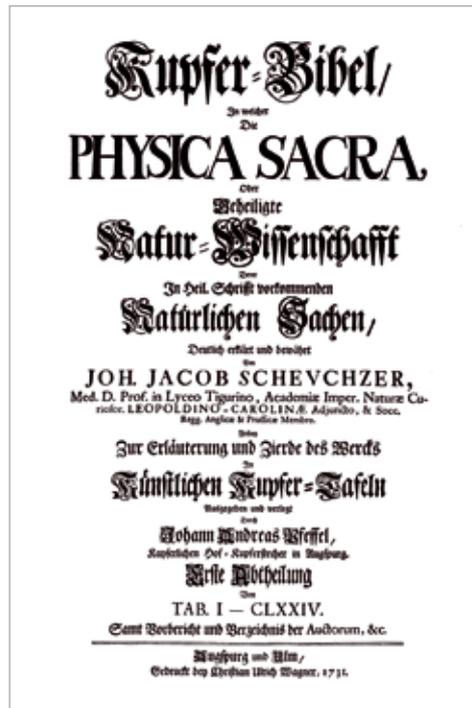
Ungleich verteilt:  
Städte mit über 5.000 Einwohnern im Alpenraum und im Umland, um 1800.

darauf hin, dass der Alpenraum von den Zeitgenossen immer deutlicher als Raum des Andersartigen wahrgenommen werden konnte. Mit dem wachsenden Unterschied zwischen den beiden Gebieten wurde es immer plausibler, das eine Gebiet der „Natur“ und das andere der „Kultur“ oder „Zivilisation“ zuzuschlagen – und dann gerade ein besonderes Interesse an der fremdartigen „Natur“ zu entwickeln. Ein Indikator für dieses aufkommende Interesse sind publizierte Reiseberichte. Sie nahmen zum Beispiel in der Schweiz während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts um mehr als das Achtfache zu. Die schweizerischen Berge, früher kein Gegenstand der öffentlichen Bewunderung, erhielten so binnen kurzem viel Aufmerksamkeit.

**Titelblatt der „Physica Sacra oder Geheiligte Natur-Wissenschaft“ von Johann Jakob Scheuchzer, 1731.**

**Vielschichtige Diskurse**

Diese allgemeinen Beobachtungen bedürfen allerdings der Präzisierung. Erstens handelte es sich nicht um den Übergang von einer völlig negativen zu einer ganz positiven Sichtweise, wie ihn die Standardgeschichte darstellt. Einige Komponenten von „mountain glory“ waren in der Gesellschaft präsent, lange bevor ihnen die Aufklärung und die Romantik eine neue Wertschätzung entgegenbrachten. Zweitens war der Diskurs in territorialer Hinsicht selektiv und stark differenziert nach einzelnen Regionen und Ländern. So kam das Alpeninteresse im 18. Jahrhundert vor allem von Nord- und Westeuropa und konzentrierte sich auf ein relativ kleines Berggebiet zwischen dem Vierwaldstätter See oder dem Berner Oberland und Chamonix, das rhetorisch zur Eidgenossenschaft geschlagen wurde. Im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts lässt sich dann eine



allmähliche Verlagerung des alpinen „Gravitationszentrums“ von der Schweiz nach Österreich beobachten. Drittens war der Alpendiskurs nicht nur ein Produkt von urbanen Flachland-Bewohnern und -Gelehrten, wie man zunächst vermuten könnte. Einige positive Vorstellungen der Alpen stammten von alpinen Eliten, die weiträumige intellektuelle Beziehungen pflegten und schon in einer proto-nationalen Periode darauf erpicht waren, ihre eigenen Länder in einem positiven Licht erscheinen zu lassen.

**Das Beispiel Scheuchzer**

Ein Beispiel dafür ist der Zürcher Stadtarzt und Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733), der zu den bedeutenden Promotoren einer neuen Alpenwahrnehmung gehörte. Scheuchzer korrespondierte mit Isaac Newton, Gottfried Wilhelm Leibniz und vielen anderen der europäischen Gelehrtenrepublik. Mit seinem rastlosen Briefwechsel und seinen Schriften, die er Jahr für Jahr produzierte, wurde er bald berühmt. Hatten sich schon seine Vorfahren für die Berge interessiert, so machte er die Alpenforschung zu

einem systematisch betriebenen Unternehmen. 1699 ließ er einen Fragebogen mit nahe zu 200 Fragen drucken, um Informanten in möglichst vielen Gegenden zu gewinnen. Das daraus entstehende wissenschaftliche Werk sollte auch den Ruf des gebirgigen Vaterlands verbessern. Den Reisenden, die das Land bloß für „rauh und wild“ hielten, müsse nämlich gesagt werden, dass es „weder ungebaut, wüst und öd, noch in einem abschätzigen Winckel der Welt gesetzt“ sei. Interessanterweise gab es in diesem Fall eine Verdoppelung der patriotischen Motivation für eine positive Haltung.

Einerseits setzt sich Scheuchzer für den Ruf der Eidgenossenschaft ein, andererseits brauchte er dazu Beobachtungen und positive Werturteile, die ihm seine alpinen Informanten zutrug. Ein Korrespondent aus dem verbündeten Bündner Freistaat betonte etwa, die hochgelegenen Alpweiden (mit ihrer spärlichen Vegetation) seien derart ertragreich, dass man sie mit Fug als Goldgruben bezeichnen könne. Der Zürcher hörte solches gern und gab es gern an sein internationales Publikum weiter.

**Und die Religion?**

Scheuchzers Wissenschaft stand auch im Zeichen der Gotteserkenntnis. Am klarsten zeigte sich dies in seinem letzten Werk „Physica Sacra oder Geheiligte Natur-Wissenschaft“. Darin wollte er die Übereinstimmung von biblischer und naturwissenschaftlicher Wahrheit belegen. Die Legitimation ergab sich aus dem Bibelwort, wonach der unsichtbare Gott an seiner Schöpfung und seinem Wirken in der Natur zu erkennen sei. Zum offiziellen Zürcher Protestantismus stand Scheuchzer damit in Widerspruch: Seine physiko-

theologische Religiosität, die auch der äußeren Welt und nicht zuletzt den Bergen Beachtung schenkte, war damals unorthodox. Doch die Zeiten sollten sich bald ändern, und es gibt viele Anzeichen für eine gewisse Tendenz zur Sakralisierung der Bergwelt in der Moderne. Sie lässt sich etwa an der einsetzenden Errichtung von christlichen Gipfelkreuzen ablesen. Gut dokumentiert sind die Kreuze, die man seit 1799 mit viel rituellem Aufwand auf prominenten Bergen Österreichs errichtete. Folgende Generationen setzten dann im ganzen Alpenraum religiöse Gipfelzeichen. Zu einer eigentlichen Kampagne kam es 1900 in Italien. Papst Leo XIII. initiierte damals einen großangelegten „Plan für den Erlöser Jesus Christus“: Auf 19 italienischen Bergen, welche die 19 Jahrhunderte seit der Erlösung symbolisierten, sollten Monumente zu dessen Ehre errichtet werden. Forschungsstrategisch ist es auch aus komparativen Gründen geboten, diese religiöse Dimension in die alpine Wahrnehmungsgeschichte einzubeziehen. Wer die europäischen

Vorstellungen von Bergen interkulturell vergleichen will – etwa mit asiatischen oder lateinamerikanischen Vorstellungen –, kommt mit der Religion wesentlich weiter als mit internen Periodenbegriffen wie „Aufklärung“ oder „Romantik“.

### Die ökologische Wende

Dass Alpendiskurse vielschichtig und von Ungleichzeitigkeiten durchsetzt sind, lässt sich vielleicht am leichtesten an der jüngeren Vergangenheit veranschaulichen, die vielen von uns noch gegenwärtig ist. Naturschützerische Gedanken existierten lange vor der „ökologischen Wende“ in den 1970er Jahren, als die Umwelt ein allgemein erhöhtes Maß an öffentlicher Zuwendung erhielt. Die „Alpenkonvention“, die später aus diesem Zusammenhang hervorging, wurde durch städtische Intellektuelle und Aktivisten des Umlands gefördert. Treibende Kräfte kamen aber auch aus den Alpentälern, und eine detaillierte Analyse würde komplexe Aushandlungsprozesse und stän-

dige Urteilsverschiebungen zum Vorschein bringen. Wie in früheren Phasen spielten auch regionale und nationale Eigenheiten eine Rolle. In der Schweiz schränkte man den territorialen Geltungsbereich der Alpenkonvention zum Beispiel ein. In Bayern wurde das „alpine Territorium“ (in diesem neuen, vertraglich festgelegten Sinn) dagegen erheblich ausgedehnt. Es wuchs im Vergleich zu früheren Klassifikationen um den Faktor drei und reichte nun beinahe an die Außenquartiere von München. Es wäre zu untersuchen, ob diese Verschiebungen Teil der genannten Verlagerung des alpinen Gravitationszentrums in Richtung Osten waren. Jedenfalls scheint es ratsam, der Wahrnehmungsgeschichte der Alpen denselben Reichtum an Motiven und Positionen zuzutrauen, den man anderswo für selbstverständlich hält. Sonst laufen wir auch Gefahr, stereotype zeitgenössische Vorstellungen durch stereotype Analysen historiographisch zu verdoppeln.



*Der Autor ist Professor am Historischen Seminar der Universität Luzern und doziert an der ETH Zürich Umweltgeschichte. Unter dem Titel „Die Alpen! Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance“ veröffentlicht er 2005 die Ergebnisse eines internationalen Forschungsprojekts. Derzeit befasst er sich mit der vergleichenden Geschichte von Bergregionen in verschiedenen Kontinenten und Kulturen. Eine Monographie dazu erscheint demnächst.*

